

Sächsische Zeitung

SZ-ONLINE.DE

Der Putsch und das Bernsteinzimmer

Der SZ-Autor suchte als Verbindungsmann zu den Sowjets im Kreis sogar einen Schatz auf dem Truppenübungsplatz.

14.03.2015 Von Günter Kern



Das Bernsteinzimmer im Katharinen-Palast wurde inzwischen rekonstruiert. Der Raubkunst-Schatz selbst ist bis heute verschollen. Über kaum eines der in den Wirren des Kriegsendes verschwundenen Kunstgüter wurde wohl mehr spekuliert als über das legendäre Geschenk Preußens an Zar Peter den Großen. Wurde es etwa in der Königsbrücker Heide verbuddelt?

In meiner leitenden Funktion im Landratsamt Kamenz oblag mir der Kontakt zu den sowjetischen Streitkräften im Landkreis Kamenz. Zwei Ereignisse, die unterschiedlicher nicht sein konnten, sind mir noch gut in Erinnerung geblieben.

Am 18. August 1991 wurde in der Sowjetunion gegen Präsident Gorbatschow geputscht. Sofort war uns klar: Wir müssen in dieser Situation mit den russischen Kommandeuren sprechen. Was ist, wenn sich die sowjetische Armee in den Putsch mit hereinziehen lässt und Truppenteile in Deutschland marodieren? „Kern, fahren Sie zu den Russen“, sagte Landrat Edgar Unger, der am 19. August terminlich fest verplant war. Als ich in der Garnison Königsbrück mit meinem russisch sprechenden Mitarbeiter Joachim Klemt eintraf, erfuhren wir, dass vieles, was in der Sowjetunion gerade geschah, noch gar nicht bekannt war. Perstroika und Glasnost in der Sowjetarmee? Fehlanzeige! Wir vereinbarten kurzfristig eine Zusammenkunft aller Kommandeure der sowjetischen Armee in einer „Villa“ in der Nähe von Schwepnitz. Gegen 11 Uhr informierte ich die

Sowjetische Truppen wurden abgelenkt

In der Debatte mit ihnen ging es letztendlich um die Frage „Wie verhält sich die Bundesrepublik Deutschland in dieser Situation?“ Meine Antwort war simpel: „Die deutsche Regierung ist demokratisch gebildet. Sie wird und kann nur demokratische Regierungen – auch in der Sowjetunion – unterstützen!“ Die Kommandeure kamen überein, durch kurzfristig angesetzte Manöver die Truppen „zu aktivieren und damit auch abzulenken“ von den aktuellen Ereignissen in ihrer Heimat. Ich hatte den Eindruck, die sowjetischen Kommandeure waren froh, einen Ansprechpartner in dieser Situation in Deutschland zu haben. Sehr spät am Abend dieses Tages klingelte bei mir auf dem Bautzner Berg ein sowjetischer Offizier an der Haustür und übermittelte mir den Dank der Kommandeure für meine Hilfe. Er übergab mir eine „sehr große“ Flasche guten Wodka! Sie abzulehnen, wäre eine Brüskierung gewesen.

Erst später habe ich durch den sehr gut deutsch sprechenden „Zivilisten“ Sergej Filatow aus der Hauptkommandantur in Berlin-Karlshorst erfahren: Wir waren offenbar die einzigen „offiziellen“ deutschen Politiker gewesen, die in dieser schwierigen Situation mit der regionalen Führung der GSSD in dieser Situation gesprochen hatten. Übrigens, Sergej Filatow war damals eng mit Wladimir Putin befreundet und dieser oft auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Königsbrück zur Jagd. Der große jagdbare Wildbestand auf dem riesigen Gelände des TÜP war unter den sowjetischen Offizieren sehr begehrt.

Keine Gespräche mit einfachen Soldaten möglich

Ich habe mehrmals versucht, unmittelbar mit „einfachen“ sowjetischen Soldaten ins Gespräch zu kommen. Leider ist es mir nicht gelungen. Bis auf eine Ausnahme: Bei der Polizei in Kamenz ging ein Notruf ein: In Schwepnitz, an der Tankstelle, halte sich ein russischer Soldat auf, der wahrscheinlich mit einer Handgranate versehen einen „bundesdeutschen Beamten“ sprechen will. Mit Blaulicht und Martinshorn ging es in die Glasmachergemeinde.

Tatsächlich, an einer Zapfsäule stand ein russischer Soldat, eine Hand in der Hosentasche – und im gehörigen Abstand waren die Polizei und die Vertreter der sowjetischen Kommandantur in Position gegangen. Der Soldat machte auf mich einen verängstigten Eindruck. Mit meinem Dolmetscher gab ich mich als „Vertreter der Bundesrepublik“ aus. Er wollte den Ausweis von mir sehen, bereitwillig zeigte ich ihm meinen „Behördenausweis“ – nur war der noch mit dem DDR-Signum ausgestattet.

Kurzum, wir konnten den Sachverhalt klären und der Soldat äußerte seinen dringlichen Wunsch: „Meine Mutter in Kiew ist schwer erkrankt. Ich bin der einzige Sohn, und meine Bitte nach Kiew zur kranken Mutter zu reisen, wurde durch die Vorgesetzten abgelehnt.“ Meine Argumentation, wir können nicht in die Belange der sowjetischen Armee eingreifen, wollte er gar nicht verstehen. Auch mein dezenter Hinweis auf einen Antrag von ihm „auf Asyl“ in der Bundesrepublik blieb ungehört. Er wollte

unbedingt seine sterbenskranke Mutter in Kiew besuchen, so wie er es ihr versprochen hatte. Mit der sowjetischen Seite vereinbarte ich, dass sie ihn mitnehmen und ich ihn am nächsten Tag in der Stadtkommandantur besuchen würde, um ihn zu unterstützen. Trotz dringlicher Nachfragen in der Kommandantur in Königsbrück – ich habe ihn nie wieder gesehen oder von ihm gehört.

Der Brief von Herrn T. gibt den Anstoss

Am 8. Dezember 1992 erreichte mich schließlich der Brief eines Herrn T. aus Bühlau. Er behauptete, zu wissen, dass in den letzten Kriegstagen das berühmte Bernsteinzimmer auf dem Truppenübungsplatz vergraben worden sei. Ich nahm sofort Kontakt zu Herrn T. auf, der einen recht glaubwürdigen Eindruck machte. Seine Schilderungen waren plausibel, nach einer verwaltungsinternen, sehr vertraulichen Abstimmung informierte ich den Stadtkommandanten. Mit dem Kommandeur des TÜP, einem Vertreter des KGB und dem sowjetischen Stadtkommandanten besprachen wir das weitere Vorgehen. Die russische Seite verhielt sich anfangs bedeckt, sie hatte die Information wohl nach oben gemeldet und wartete auf eine Reaktion von dort. Schließlich vereinbarten wir nach drei Wochen einen Termin zur Ortsbesichtigung mit Probegrabungen.

Die sowjetische Seite übernahm die technische Sicherstellung der „Suche nach dem Bernsteinzimmer“, und die Ortskenntnis brachte Herr T. ein. Am 28.12.1992 begannen wir sehr früh die hoch geheimen Grabungen, mittels eines Baggers und eines Minensuchgerätes der sowjetischen Armee.

Bis heute ein Geheimnis geblieben

Im Radio hatte ich gehört, dass der gerade in Deutschland weilende Präsident Boris Jelzin in Bonn auf einer Pressekonferenz verkündete, dass die Sowjetunion wisse, wo sich das Bernsteinzimmer befindet. Inzwischen war bekannt geworden, dass auch die Stasi intensiv nach dem Schatz gesucht hatte – eine Spur sollte sich dabei angeblich im „Raum Schwepnitz“ verloren haben. Die Sache war also durchaus brisant. Sollte unsere Information zum vermuteten Verbleib des Bernsteinzimmers auf dem TÜP in die Öffentlichkeit kommen, wäre die Sache unkontrollierbar geworden. Der vermutete Fundort war erheblich mit Munition belastet und lag eindeutig auf sowjetischem Übungsgebiet. Es war schon recht gespenstig, die militärischen Hinterlassenschaften mehrerer Armeen zu finden. Als wir als letztes Fundstück eine Stahlschwelle aus dem Boden holten, gaben wir nach stundenlanger Suche auf. Die Fläche war einfach nicht genug eingrenzbar und es war außerdem bitterkalt. Bis heute wurde über unser kleines Geheimnis zum „Bernsteinzimmer auf dem TÜP“ nicht berichtet – und Herr T. konnte leider keine erhofften Ansprüche auf sein Urheberrecht der Information anmelden.

Artikel-URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/der-putsch-und-das-bernsteinzimmer-3058346.html>
